**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch

**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

**Band:** 22 (1899)

**Artikel:** Reise eines jungen Zürchers durch Südfrankreich und Italien in den

Jahren 1773 und 1774

Autor: Schulthess-Rechberg, G. von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-985827

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Reise eines jungen Bürchers durch Südfrankreich und Italien in den Iahren 1773 und 1774.

Von Prof. G. von Schultheß=Rechberg.

Rach Anschauung und Sitte des vorigen Jahrhunderts konnte die Ausbildung eines jungen Mannes nicht für abgeschlossen gelten, wenn er sich nicht zuvor auf größeren Reisen in der Welt umgesehen hatte. So bachte man besonders auch in den Rreisen der gurcherischen Kaufmannschaft. Der junge Geschäfts= mann jollte durch die Anschauung anderer Länder und die Berührung mit fremden Menschen seinen Gesichtstreis erweitern und seine Umgangsformen bilden, ebe er sich ans väterliche Comptoir band. Bilbung in diesem höheren Sinne war der hauptzweck solcher Reisen, erst in zweiter Linie stand das Berufsinteresse ber Erlernung fremder Sprachen, der Kenntnignahme ausländischer Geschäftsmärkte und der Anknüpfung merkantiler Verbindungen. Eines der wesentlichsten Requisite bildeten dabei aute Empfehlungs= briefe, welche bem Reisenden in einem behaglich lebenden und für alles menschliche empfänglichen Zeitalter leicht auch die angesehensten und vornehmsten Thuren öffneten. Neben den Menschen war es besonders die Natur und zwar sowohl die Landschaft, welche unterwegs an den Augen vorüberzog, als die in naturhistorischen Cabineten ausgestellten merkwürdigen Gebilde ihres Schaffens, was das Interesse in Anspruch nahm, weniger die bilbende Kunst und das Historische oder Antiquarische, welches heute, zumal in

Italien, fast allein gewürdigt zu werden pflegt. Wo möglich legte man sich eine Sammlung von Ansichten oder naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten an, welche zu Hause als Andenken aufbewahrt und gelegentlich an die Nachkommen vererbt wurde, in jedem Fall aber war man bemüht, die flüchtigen Eindrücke der Reise in einem Tagebuch für's Leben festzulegen.

Ein Reisender dieser Art war auch Herr Leonhard Schultheß von Zürich, welcher als zwanzigjähriger Jüngling in Begleitung ein Mentors von Genf aus Südfrankreich und Italien burchzog, um ichließlich in Bergamo zum Zweck grund= licher Ginführung in die Seidenfabrikation für längere Zeit Aufenthalt zu nehmen. Sein Vater war Cajpar Schultheß zum Rechberg, Mitglied des kaufmännischen Direktoriums, ein vielseitig gebildeter, angesehener Raufmann, der erste Inhaber der golbenen Medaille der Stadt Zürich, welche für ihn geprägt wurde, weil er in der Theuerung der Siebzigerjahre Stadt und Landschaft mit Getreide versorgt hatte; seine Mutter geb. Barbara Hirzel Von Leonhard selbst ist nicht viel zu sagen; sechs starb früh. Brüder gingen ihm voran, welche aber alle in der Kindheit oder reiferen Jugend starben, während vier Schwestern mit ihm empor= wuchsen. Er war von zarter Constitution und sein Leben lang franklich; am 27. April 1803 starb er an einem Schlaganfall einige Monate vor seinem damals im 95. Altersjahr stehenden Vater. Wir werden ihn als früh gereiften und intelligenten Mann kennen lernen, und seine Thätigkeit im väterlichen Geschäft, Caspar Schultheß & Cie., kann nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Es scheint jedoch, daß er hier und überhaupt neben dem energischen und fraftvollen Vater nicht recht zur Geltung kam. Auch seine Gattin, geb. Mener von Strafburg, trat mehr her= vor; "durch sie wurde", urtheilt Bögeli im "alten Zürich", "das Schulthefische Haus ber Sammelpunkt ber vornehmen, namentlich diplomatischen Welt, die hier auf einer Hausbühne das Vergnügen theatralischer Aufführungen in französischer Sprache genoß". Ihrer Ehe entsprangen zwei Söhne, deren einer der bekannte Numismatiker war.

Der Begleiter, welchen Herr Cafpar Schultheft seinem Sohne mitgab, war durch seinen zuverläßigen Charakter und durch seine Uebung im Reisen wohl geeignet, die Besorgnisse, welche der Bater für seinen allein übrig gebliebenen Sohn hegen mochte, zu zerstreuen. Derselbe ist den Lesern des Zürcher Taschenbuches nicht unbekannt. Es ist hans Rudolf Sching, geb. 1745, geft. 1790, seit 1778 Pfarrer in Uitikon, begeisterter Freund und eifriger Förderer der Naturwissenschaften, Verfasser der werth= vollen "Beiträge zur näheren Kenntnig des Schweizerlandes". Eben mar derselbe von einer mehrmonatlichen Schweizerreise mit 8 jungen Zürchern — beren anmuthige Beschreibung im Jahrgang 1892 wiedergegeben ist 1) — zurückgekehrt, als die Einladung zu dem größeren Unternehmen an ihn ergieng. Herr Sching erklärte sich bereit und traf mit dem seiner Fürsorge an= vertrauten Schultheß, welcher seine kaufmännische Lehrzeit in Genf gerade beendet hatte, in den ersten Novembertagen des Sahres 1773 in Laufanne zusammen.

Unsere Kenntniß von den Erlebnissen und Wahrnehmungen der beiden jungen Männer entnehmen wir circa 30 Briefen, von denen einige wenige von Herrn Schinz in deutscher Sprache, weitaus die meisten aber von Herrn Leonhard in tadellosem Französisch und mit sehr schöner Hand geschrieben, an den Vater Schultheß gerichtet sind. Dieselben sind zufällig entstanden je nach Zeit und Gelegenheit und geben keineswegs ein vollständiges Bild der Reise; sie sind daher auch ihrem Inhalt nach von vers

<sup>1)</sup> Eine Schweizerreise aus dem Jahr 1773, mitgetheilt von Dr. Otto Markmart, XV. Jahrg. pag. 169 ff.

Brgl. ferner über Sching: Ferd. Rudio, Festschrift der naturforschensten Gesellschaft in Zürich 1796—1896, I. pag. 106—108.

schiedenem Werth und enthalten manches, was unsere Beachtung kaum verdient, daneben aber doch auch dieß und das sowohl über die bereisten Gegenden, als über Personen, als endlich über die Art und den Geist des Reisens vor hundert Jahren, was das Interesse des einen oder andern Lesers erregen dürfte<sup>1</sup>).

Nach Leonhard Schultheß' Absicht sollten freilich diese Briefe nicht die einzige Aufzeichnung über seine Reise bilden. Er schreibt ein Tagebuch, welches aber nicht mehr erhalten ist und übrigens nach dem Geständniß des Verfassers an Lücken gelitten haben muß. Schon nach vier Wochen berichtet er darüber an den Vater: "Das Tagebuch verursacht mir viel Mühe. Seit sechs Tagen sind wir wieder unterwegs; Morgens wird um  $3^{1/2}$  Uhr aufgestanden, Abends kommen wir erst spät in unser Quartier. Wenn man sich vom Abendessen erhebt, ist's immer 10—11 Uhr und man geht dann gerne zu Bett." Und später einmal: "Seit Neujahr habe ich das Tagebuch neuerdings und mit mehr Eifer aufgenommen und bis heute fortgesetzt. Ich führe es weniger einläßlich als früher, statt 4 ober 5 Seiten nur 1 ober 2, je nach Umständen. Auch Herrn Schinz verursacht es nicht weniger Mühe als mir; aber er schreibt im Wagen, im Tragstuhl, auf ber Straße, kurz überall, was ich nicht zu thun im Stande bin. Ueberdieß bleibt er Abends bis Mitternacht ober 1—2 Uhr auf. Mir verursacht es Kopfweh, wenn ich 2 oder 3 Abende hindurch mich erst so spät zur Ruhe lege; Herr Schinz aber ist baran gewöhnt. Ueberdieß lese ich täglich irgend etwas in einem der Bücher, die ich bei mir habe; Herr Schinz aber liest nicht. Trot alledem aber ist er mit seinem Tagebuch um einige Tage im Rückstand. Und Sie glauben nicht, wie viel Mühe es verursacht, Verfäumtes wieder nachzuholen."

<sup>1)</sup> Es sei bei diesem Anlaß bemerkt, daß diese Mittheilungen im Familienkreise vorgetragen wurden und nur für diesen bestimmt waren. Die Redaktion des Taschenbuchs erbat sie sich, indem sie glaubte, dieselben einem weiteren Rreise darbieten zu dürfen.

Noch ein Wort über das gegenseitige Verhältniß des Schreibers und des Empfängers der Briefe. Wir deuteten bereits an, daß ber Vater Ursache hatte, sich um Leben und Gesundheit seines einzigen zarten Sohnes zu sorgen; wir wundern uns daher auch nicht, daß er diesem und seinem Begleiter wiederholt gesundheit= liche Rathschläge ertheilt und Instruktionen, wie den Gefahren des Reisens vorzubeugen sei. Aber es geht weiter, wenn er über die richtige Verwendung und den haushälterischen Gebrauch bes Geldes, über die zweckmäßigste Benutung der Zeit und die beste Manier, sich unterwegs zu belehren, Mahnungen an seinen Sohn richtet, und von ihm Rechenschaft über die Befolgung der= selben fordert. Wir entnehmen das, da die Briefe Herrn Caspars größtentheils verloren sind, aus den Antworten Leonhards, welche von Erklärungen, Entschuldigungen und Versprechungen durchzogen sind. Die Autorität, welche hier der Vater seinem Sohn gegenüber in Anspruch nimmt und anderseits die Beschei= benheit des doch völlig zum Manne gereiften Junglings, sowie ber Gehorsam, womit er sich den Planen des Vaters fügt und auf deffen Wünsche ohne weiteres eingeht, auch wo sie seinen wohlerwogenen Urtheil zuwiderlaufen, sind charakteristisch für jene Zeit, aber nicht allein dieß, sondern auch ein ehrenvolles und gelegentlich rührendes Zeugniß für die kindliche Pietät des Sohnes.

Doch lassen wir nun unsere beiden jungen Landsleute ihre Reise antreten. Wir begleiten sie zunächst von Lausanne nach Genf, wo noch verschiedene Veranstaltungen zu treffen sind, unter anderm ein Diener engagirt wird, welcher sich auf die Behandelung der Perrücke und das Rasiren versteht, und bereit ist, die Reise auf dem Kutschoock mitzumachen. Die erste weitere Station ist Lyon. Die Empfehlungsbriefe werden abgegeben, und unsere an einfachere Sitten gewöhnten Zürcher staunen über den Luxus der Lyoner Kausherren, von welchen z. B. einer ein

kann einem dieser freundlichen Gastgeber einen Gegendienst ersweisen, indem er sein neugebornes Kind tauft. Eine originelle Episode verdient Erwähnung. Unter den in Lyon sich aufhaltensden Zürchern traten besonders zwei junge Herren Escher vom Seidenhof!) in nähere Beziehung zu unseren Reisenden. Diese hatten die Bekanntschaft eines Italieners gemacht, welcher sich für einen Fürsten Borghese aus dem hochadeligen römischen Geschlechte ausgab, und brachten auch unsere Herren Schultheß und Schinz mit ihm in Berührung. Doch hören wir, was der letztere dem Bater Schultheß hierüber zu erzählen weiß.

"Die Gebrüder Gicher waren vor der Waag in Genf, als ber Cavalier (b. h. eben der Fürst Borghese) mit der Post in eigener Chaise ankam, da der Postillon versicherte, daß der Cavalier eine andere Chaise am Mont Cenis habe stehen laffen. Er kam an die Tafel, ging vornehm aber simpel gekleidet, trug bas Maltheserkreuz, und ba er wenig französisch reden konnte, so redten die Escheren italienisch mit ihm. Man sahe ihn wenig, er beschäftigte sich mit Büchern. Er fuhr zum Voltaire hinaus, und da die Escheren diesen Gelehrten nie zu Gesicht hatten be= kommen können, so batten sie den Italiener, ob sie ihn dahin begleiten dürften. Ja freilich, fagte er. Voltaire empfing den Fremden mit Distinction, weil er vorher Empfehlungen für ihn bekommen, und wie bestürzt waren unsere Landsleut, da sie bei biefer Gelegenheit erfuhren, daß der Italiener ein Borghese aus Rom, aus dem fürstlichen Haus der jüngste seie. Sie gingen in seiner Gesellschaft nach Lyon. Drei Wochen lang wohnten

<sup>1)</sup> Heinrich Escher, geb. 1753, nachmals Escher=Landolt im Berg, starb 1811 und Johannes Escher geb. 1754, nachmals ebenfalls Escher=Landolt im Felsenhof, starb 1819. Sie waren Söhne des Herrn Hans Caspar Escher im Seidenhof, Generalinspektors der Infanterie und Gerichtsherrn zu Felsen und Refison, geb. 1729, gest. 1805.

sie mit ihm im dem gleichen Sause. Während dieser Zeit laufen Briefe für den Staliener ein, deren Ueberschrift einen Pring Borghese beclarieren. Es kamen andere Staliener, dem Borghese die Aufwart zu machen, ein Cavalier della Croce von Napoli 2c. 2c. Er sagte den Escheren er gehe nach Paris und logiere bort bei dem neapolitanischen Gesandten und wenn sie dahin kommen, so wolle er ihnen dort auch frei Logis procurieren. Bur Reis nach Marseille gab er ihnen einen Schlüffel zu seinem Zimmer, welches er bei bem neapolitanischen Consul habe. Das alles waren Anzeigen, daß er der seie für den er sich ausgebe; neben dem wußte er alles aus dem haus Borghese zu sagen, und die Escher, die in selbigem gewesen, mußten, daß der jungste Sohn auf Reisen seie. Wir bekamen ihn oft zu sehen und ba wir einmal mit ihm bekannt waren, so bat ich ihn um Briefe nach Rom. Er wolle mir nur einen für seine Mutter geben, sagte er, und dann werden wir schon in Rom herum kommen. Er schrieb ihn wirklich; so oft ich aber aus seiner Gesellschaft kam, so stiegen mir Zweifel auf, wenn ich aber an den Matheser= orden bachte, den er öffentlich und in Gegenwart anderer Ritter trug, und alles zusammen nahm, was mir die Escheren von ihm sagten und ich selbst sabe, so konnte ich nicht mehr zweifeln. Den Escheren und ihrem Diener hat er kleine Geschenke gemacht und sie um keinen Heller weder betrogen, noch etwas auf ihren Namen hin gethan. Von Herrn . . . hat er für einen vermutlich falschen Wechsel eine ansehnliche Summe eingenommen, hat die Post bestellt und ift des folgenden Tags darauf gegen Paris verreist. Wir zweifelten keineswegs, daß er Borghese sei, bis wir nach Marseille kamen und ihm bei dem neapolitanischen und englischen Consul nachfragten. Da sagte uns der letztere, dieser Mensch seie auch in Marseille als ein Maltheser Ritter gewesen, habe aber viele Leute betrogen und seie allem Unsehen nach, jowie della Croce und einige Abbes, die in seiner Gesellschaft

gewesen, ausgemachte Erzbetrieger. Wir schrieben nach Rom und erhielten von dort Nachricht, daß der ächte Borghese bereits in Rom seie; und also ist der, den wir in Lyon gekannt, ein Spitzbub. Uns hat er indessen kein Leids gethan, und die Empfehlung hätten wir in Rom nie abgegeben, ohne uns vorher zu erkundigen. Dies ist die ganze Geschichte. Wer hätte auf alles dieses hin nicht getraut? — Freilich aus dem Erfolg ist dies eine Warnung auch für uns, gegen alle Leute mistrauisch zu sein, es sei denn, daß wir untrügliche Proben von ihnen haben." Das letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts war an Hochstaplern und Schwindlern dieser Art besonders reich.

Die Reisenden setzen nun ihren Weg der Rhone entlang fort; ihre nächsten Mittheilungen kommen aus Avignon, wo Schultheß zum ersten Mal eine jüdische Synagoge sieht, an welcher er, wie an den hübschen Jüdinnen mit ihrem rosigen Teint, besonderes In Marseille begibt er sich gleich zum Wohlgefallen findet. Hafen, wo völlig frembartige Bilder sein Auge fesseln und er= freuen: das Meer und das Leben und Treiben auf den Schiffen und am Gestabe. Der achttägige Aufenthalt in dieser Stadt wird unterbrochen durch einen Ausflug nach Toulon; es gelingt, gegen die Regel, das großartige Arsenal und eines der 22 im Hafen liegenden Kriegsschiffe mit seinen 84 Kanonen zu besichtigen. Ein friedlicheres Bild bietet Hieres, damals schon berühmter Badeort mit wunderschönen Gartenanlagen, Orangenhainen und In der Nähe interessiren unsere Freunde Palmenwäldchen. bie Anlagen zur Gewinnnug von Salz aus dem Meere. Schultheß erfährt, daß dieselben ihrem Besitzer — meist muß es ber Staat gewesen sein - einen Gewinn von 120 - 125 % ein= bringen, da regt sich in ihm der Kaufmann, er schreibt an den Vater: "Mit solchen Geschäften wären wir bald die reichsten Leute der Schweiz".

Die Weihnachtszeit ist mittlerweile herangerückt; da ent=

schließen sich die beiden Zürcher, die Festtage unter ihren reformirten Glaubensbrüdern in Nîmes, der Kapitale des französischen Protestantismus, zu verbringen. Die fast hundertjährige Verfolgungszeit seit der Aufhebung des Toleranzediktes von Nantes (1685) neigte sich ihrem Ende zu, doch durften die Protestanten sich noch immer nicht in ben Städten versammeln und keine Gotteshäuser haben. Von einem dieser Gottesbienfte berichtet Leonhard seinem Bater mit folgenden Worten: "Welch' rührendes und schönes Schauspiel! Zehntausend Personen kommen in die Einöbe, eine halbe Stunde vor der Stadt, lediglich um der Religion willen, um eine Predigt zu hören, zu singen, kurz Gottesdienst zu halten. Der Weg, welcher an diesen einöben Ort führt, ist schlecht und steinig, und wenn man am Ziel ist, sieht man sich ohne allen Schutz vor den Unbilden der Witterung. Wahrlich, ich war sehr erbaut, als ich dieses sah. Der Geistliche betete, da knieten alle nieder und sprachen das Gebet nach; während der Predigt, welche ausgezeichnet war, herrschte lautlose Stille, bann nahmen alle knieend bas h. Abendmahl, ber Un= blick war noch ergreifender als die Predigt." Des Nachmittags will er bei einem Geschäftsmann eine Empfehlung abgeben, ba trifft er eine Versammlung von etwa 30 Personen, welche geist= liche Lieder singen, beten und die h. Schrift lesen; so feiert man bort die Sonntage. Neben den Gottesdiensten interessiren Herrn Leonhard aber auch die zahlreichen Kabriken von Seidentüchern und seidenen Strümpfen, sowie die Färbereien und Wollwebereien; auch für die römischen Alterthümer, an welchen diese Stadt so reich ist, hat er einen Blick. Von der Promenade in Montpellier aus erspähen unsere Freunde in der Ferne die Pyrenäen.

Nun geht es wieder zurück ins Rhonethal und von da weiter nach Often. Ueber Grenoble bemerkt Herr Leonhard kurz und weise: "eine sehr hübsche Stadt, es liegt hier ein Schweizerregiment, Bocca von Freiburg, auch befindet sich hier ein Parlament, das wir in voller Sitzung sahen. Ich wurde in biefer Stadt gerne ein ganges Jahr bleiben, denn man lebt fehr regelmäßig hier und führt im allgemeinen ein sehr thätiges Leben." In Chambern befindet man sich am Eingang zum Montcenispaß. Zwei Tage lang konnen die Reisenden noch einen Wagen be= nuten, dann wird ber Weg zu steil und zu schmal; herr Sching wandert nun zu Fuß, während Herr Schultheß ein Maulthier Die Temperatur ift trot starken Windes erträglich. besteigt. Der liebliche See auf der Höhe, die hohen Berge ringsum, die wohlhabenden und hübschen Dörfer unterwegs entzücken den solcher Scenerien ungewohnten Leonhard. Der Abstieg erfolgt eine Strecke weit auf Handschlitten, bann trifft man wieder eine Strafe und einen Wagen. "Frühlinghaft" erschienen unsern Reisenden die Thäler des Südens im Vergleich mit dem winterlichen Savoien. Auf Schritt und Tritt war ihnen auf biefer Strecke ein seltsamer Troß gefolgt. Gine englische Herzogin Ringston reiste mit zahlreichem Gefolge und zwei sechsspännigen Wagen nach Italien. Sie hatte wenige Monate zuvor ihren Gatten verloren, und beabsichtigte, sich durch den Genuß ber Natur, der bildenden Kunft und besonders der Musik zu zer= streuen. Ihre Wagen mußten vor der Paghöhe auseinander ge= nommen werden und es bedurfte, um den Uebergang zu bewerkftelligen, 140-150 Mann und 40 Maulthiere. Das Seltsamfte aber war, daß im Gefolge der Herzogin alle irgend ein musi= kalisches Instrument spielten; bei jedem Aufenthalte formirte sich das Orchester, und der Ort ertonte von einer musikalischen Weise. Herr Schinz bemerkt nicht ohne einen Anflug von Schabenfreude: "es war der Herzogin sehr zuwider, daß wir des Morgens immer früher als sie verreisten und also auch früher in den Nachtherbergen ankamen, die in dortiger Gegenden so klein und elend sind, daß sie, da wir die beste Schlafkammer als die Erst= angekommenen immer für uns ausersaben, mehrmal genöthiget

war, von uns abzuhangen". — und weiter: "es war angenehm, die Anstalten und das Gebahren der vielen Männer zu sehen und wie eine Frau, die sich der Wohlichkeit (?) gewohnt, auf einem elenden Holzschlitten den rohesten und unbequemlichsten Weg zu machen sich in der Notwendigkeit sehe." Herr Leonhard dagegen macht die Reslexion, daß man mit Geld alles zwingen, auch steile Berge mit schweren Kutschen übersteigen könne, freilich bedürfe es dazu viel Geld und der Uebergang über den Montcenis möge die Herzogin wohl 50 Louis d'or gekostet haben.

Turin mit seinen stattlichen Palästen, reich geschmückten Rirchen und gut angelegten Stragen macht auf unsere Reisenden ben angenehmsten Eindruck; die erste Berührung mit italienischer Runft bezaubert sie; aber sie muffen sich auch bald überzeugen, daß das Leben hier theuer ist, zumal zur Carnevalszeit. Ueber= haupt machen sie sich die Rechnung, daß sie künftig mit 1 Louis= neuf per Tag nicht mehr ausreichen werden. Und Herr Leon= hard hält es für das Beste, das dem Vater ohne Verzug zu er= öffnen. Er beginnt damit, ihn zu versichern, daß er niemals Luxusausgaben machen werde, sondern nur solche, welche uner= läßlich seien, damit der Zweck der Reise erreicht werde. dazu gehört manches, woran man vorher vielleicht nicht gedacht Man hat Empfehlungsbriefe an allerlei große Herren aus ber Handelswelt und anderen Kreisen, und da man die Besuche nicht zu Fuß machen barf, ift es geboten, eine Caroffe zu miethen; auch muß man ein präsentables Zimmer haben, um Besuche zu empfangen. Will man etwas besorgen lassen, so geht es in Italien ohne reichliches Trinkgeld nicht ab, und ist man in der Lage, etwas zu kaufen, so wird man überfordert. Alles das verursacht Ausgaben. Dazu kommt, daß die Kleidung, welche die Beiden bisher getragen haben, den Anforderungen nicht mehr genügt. "Ich muß mir", schreibt Schultheß, "einen vollständigen Anzug aus schwarzem Sammet anfertigen lassen, ebenso Herr

Schinz; nur so können wir vermeiben, galonirte Kleider zu tragen. Die Sitte erheischt es. Ich weiß wohl, daß ein Sammetrock bei uns [in Zürich] verboten ist, aber ich werde ihn ohne Knopfslöcher machen lassen, so daß man ihn nachher in eine Weste oder Hose umwandeln oder zu irgend einem anderen Zweck wird verwenden können." Es scheint, daß der Vater sich mit diesen Auseinandersetzungen zufrieden gegeben hat.

Das Theater besuchten die Reisenden fast überall, das vorige Jahrhundert liebte diese Unterhaltung; von demjenigen zu Turin entwirft der Briefschreiber folgende Schilberung: "Das Theater ist sehr schön, groß und geräumig und vermag 5 bis 6000 6 Logenreihen, eine über der andern Personen zu fassen. sprechen für seine Höhe. Die Stücke sind jedoch etwas lang= weilig. Man spielt nur Opern, die 4-5 Stunden dauern und von denen man nichts versteht als die Musik, die aller= bings recht gut ist. Die Decorationen sind prachtvoll. Bühne ift erstaunlich groß. Bei unserm letten Besuch spielten 400 Personen darauf. Sanze Heerlager und Rathsversammlungen werden abgehalten, was in der That recht großartig wirkt. Die Opern werden eina 40-60 Mal wiederholt. Die Logen bilden kleine getrennte Gemächer, worin man zur Unterhaltung zu= sammenkommt und gang laut spricht. Ohne das könnte man die Länge der Opern und die Langweiligkeit der Recitative gar nicht aushalten."

In Turin beschäftigt unsere Freunde auch die Frage, ob sie ihre Art zu reisen nicht etwas bequemer gestalten können. Herr Leonhard schreibt darüber: "was meine Gesundheit betrifft, so ist dieselbe Gott sei Dank sehr gut. Im Allgemeinen besinde ich mich immer wohl, wenn ich mich einige wenige Tage in Städten aufhalte; wenn ich mich jedoch während 7 bis 8 Tagen auf Reisen besinde, bin ich zuletzt immer ganz krank. Denn die Anstrengung ist bei dem frühen Ausstehen und späten Zubettes

geben auf die Dauer zu groß für mich. Alle Welt rath uns, mit der Post (d. h. im eigenen Wagen aber mit Postpferden) zu reisen, was weit angenehmer und auch billiger wäre. Denn ba wir den gleichen Weg, für welchen wir jett im Privatwagen acht Tage brauchen, in drei bis vier Tagen zurücklegen könnten, so würden wir nicht nur bedeutend Zeit sparen, um die wir uns bann länger in ben Stäbten aufhalten könnten, sondern auch die entsprechenden Ausgaben an Geld in den zumeist schlechten und theuren Herbergen unterwegs. Außerdem ist zu bemerken, daß die Post in gang Italien sehr angesehen und die sicherste Art des Reisens ist. Seit 20 Jahren weiß man kein Beispiel, daß die Post angegriffen worden wäre, während dies bei Rutschen ober Reisewagen häufiger ber Fall ist. Auch ist Jemand, ber mit der Post ankommt, überall wohl empfohlen. Die Post ist jeder andern Art des Reisens bei weitem vorzuziehen, und auch ich ware burchaus dieser Ansicht, wenn nicht herr Sching mir einen sehr gewichtigen Gegengrund nennen würde, nämlich woher die Rutsche zu nehmen sei oder das Geld, eine solche zu kaufen. Denn das kostet immer 15-20 Louis, und wie wollten wir uns einrichten, nicht mehr als einen Louis per Tag auszugeben, wenn wir auf einmal eine so große Ausgabe machen wurden. Es ist mir tatsächlich peinlich, den Gedanken zu verantworten, boch glaube ich immerhin, daß man einen solchen Wagen, den man zufällig billig gekauft hätte, leicht an einem anderen Ort zum selben Preis oder höchstens mit einem Verluft von 2 bis 3 Louis wieder verkaufen konnte. Uebrigens werden Sie darüber urteilen." Der Vater stimmt in der Folge dem Vorschlag zu, und in Mailand wird eine Postkutsche angekauft.

Am 2. Februar nach zwölftägigem Aufenthalt verlassen unsere Reisenden Turin und fahren bei kühlem aber klarem Wetter weiter nach Casale und Alexandria, berühmt durch den alljährlichen Seidenmarkt im Monat Mai, und über einen hohen

Ausläufer des Apennin mit wunderbarem Ausblick auf einen Perlenkranz von Dörfern und Städten und auf das Meer, nach Genua. Den Hafen finden sie bewundernswerth, auch viele Häuser, welche aber bei der Enge der Straßen nicht recht zur Geltung kommen. Der Handel Genuaß ist ansehnlich, steht aber hinter demjenigen von Livorno zurück. — Die nächste Station der Reise liegt wieder im Norden: Mailand. Den berühmten Carneval von Mailand sindet Herr Leonhard wenig amüsant. In Como wird ein Empfehlungsschreiben beim Bischof abgegeben, welcher sich mit den Reisenden in liedenswürdigster Weise untershält und sie zu einer Spazierfahrt einladet. Ein ander Malsehen sie den Erzbischof von Mailand; Herr Leohard erzählt:

"... Letihin murden wir, aus Zufall oder gunftiger Gelegen= heit dem Erzbischof dieser Stadt vorgestellt, der uns höflich empfieng und einige angenehme Mitteilungen machte, wie er z. B. vor 10 Jahren in Einstedeln gewesen sei und daß man ihn dort versichert hätte, er werde bei einem allfälligen Besuche in Zürich bort trot der Glaubensverschiedenheit mit jeder Art Ehrerbietung und Auszeichnung empfangen werden, was ihm fehr schmeichel= haft gewesen sei. Er hätte sehr gewünscht, diese Gegend zu sehen, wenn ihn nicht anderweitige Beschäftigungen davon abge= halten hätten. Der Mann ist sehr schön, hat einen fröhlichen und feinen Gesichtsausdruck und ganz weiße Haare. Er ist jett 79 Sahre alt. Er besitzt eine munderschöne Gemälbesamm= lung, in der die besten Meister vertreten sind und die sehr ge= Welch ein Gegensatz: das Protestanten verfolgende Frankreich Voltaires und der unbefangene Verkehr hoher italie= nischer Kirchenfürsten Staliens mit unseren jungen Reformirten!

Wir dürfen uns nicht aufhalten bei einzelnen Mittheilungen aus den kleinen Städten der Poebene über schöne Kirchen, Antiken, außerlesene Gemäldegalerien, welche den Stolz der kleinen Fürsten und der adeligen Herren bilden, so daß sie die Gewohnheit haben, Fremde, die ihnen empfohlen werden, erst in ihre Galerien führen zu lassen, bevor sie sie empfangen. Parma — um doch nur eines zu nennen — hat ein Theater von außerordentlichen Dimensionen, in welchem die Bühne mit 4—5 Fuß Wasser überschwemmt werden kann zur Aufführung von Seeschlachten. In Modena haben die beiden Zürcher das Vergnügen, unerwarteter Weise einem Landsmann zu begegnen. Herr Schultheß berichtet:

fleinen aber sehr schönen Stadt, die man noch Modena, einer kleinen aber sehr schönen Stadt, die man noch alle Tage dadurch verschönert, daß man die alten Häuser abträgt, neue errichtet und gerade Straßen zieht. Wir trasen dort durch einen ganz eigenstümlichen Zufall einen Cavaliere Schumacher von Luzern, einen gewesenen Ratsherrn. Ohne uns irgendwie zu kennen, sah er uns auf der Straße an ihm vorübergehen, und der Zufall wollte, daß ich mit Herrn Schinz deutsch sprach. Da trat er zu uns heran und sagte: Ihrer Sprache nach scheinen Sie, meine Herren, aus der Schweiz zu stammen, wollen Sie mir gefälligst einige Nachrichten aus meiner Heimat geben, denn auch ich din Schweizer. Wir unterhielten uns lange, und in der Folge erwies er uns über Erwarten viele Gefälligkeiten."

Wie unsere Reisenden nach Kom gelangt sind vernehmen wir nicht; es müssen Briefe verloren gegangen sein. Sie beabsichtigten, über Ancona und Loretto zu reisen, um das Toscanische für den Rückweg zu versparen. Auch aus Kom selbst sind die Nachrichten wenigerzahlreich, und namentlich wenigergehaltreich als man erwarten sollte. Leonhard entschuldigt sich — nicht ganz mit Recht — Schildern sei nicht seine Sache, auch war der Reichthum der Eindrücke wohl zu groß. Von Interesse ist eigentlich nur die Audienz beim Papst 1), über welche wir solgendes vernehmen: "Vorgestern hatten wir die

<sup>1)</sup> Es ist der bekannte liberale Papst Clemens XIV, welcher am 16. August 1773 durch die Bulle: Dominus ac redemptor noster den Jesus itenorden aufhob. Er starb am 22. September 1774.

Ehre, mit herrn von Bonftetten von Bern und herrn Scherer von Lyon dem Papst vorgestellt zu werden. Es war nur Zufall, daß diese beiden Herren zugleich mit uns vorgelassen wurden, da sie, ohne uns zu kennen, in der gleichen Absicht gekommen waren. Der Maestro di Camera, Herr Potenziani, sagte uns, daß sie auch Schweizer seien und fragte, ob wir zugleich mit ihnen vor= gelassen zu werden wünschten. Wir antworteten bejahend und machten darauf im papstlichen Vorzimmer Bekanntschaft mit den= Der Papft empfing uns äußerst freundlich und sagte, daß er uns bald in die Schweiz einen Nuntius senden und daß er benselben berart auswählen werde, daß wir alle Ursache hätten, Außerdem sagte er uns noch mancherlei sehr zufrieden zu sein. verbindliche Dinge, und nach einer halbstündigen Unterhaltung verabschiedete er uns. Nachher machten wir dem Maestro Domo und dem Secretario del Stato, Signore Pallavicino einen Besuch."

Gar so gewichtig scheint übrigens das Gespräch des h. Vaters mit seinen Besuchern nicht gewesen zu sein, denn als Herr Caspar genau wissen wöchte, was denn der Papst die ganze Zeit mit ihnen geredet habe, da bedauert der Sohn, es nicht mehr zu wissen, Herr Schinz habe gleich nachher darüber an einen Freund in Zürich geschrieben, bei welchem es allenfalls zu erfahren wäre.

Die Mittheilungen über Gesehenes und Erlebtes werden geslegentlich unterbrochen durch Ausführungen mehr persönlicher Art, von denen die folgenden in einem Brief vom 30. März 1774 aus Rom nicht ohne Interesse sind:

... "Ich habe nur wenige von den Büchern bei mir, die ich aus denen, die ich in Zürich besitze, ausgewählt habe, nämlich: die italienische Grammatik, Langhans: Von den Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen selbst rächen, und Büsching<sup>1</sup>). Die übrigen habe ich nach Bergamo geschickt. Sie werden mir

<sup>1)</sup> Ant. Friedr. Buschings Erdbeschreibung, ein mit größtem Fleiß zusammengestelltes 22bändiges Werk, bedeutete für die damalige Zeit eine

zugeben, daß dies keine schlechten Bücher sind. Im allgemeinen besitze ich überhaupt kein schlechtes Buch; ich werde Ihnen nach meiner Ruckfehr alle diejenigen, die ich habe, zeigen und bin sicher, daß Sie alle billigen und lieben werden. Herr Sching geht in dieser Beziehung sehr weit (vielleicht hatte Herr Sching ein migbilligendes Wort über die Lekture Herrn Leonhards an ben Vater geschrieben): alle Bücher, die nicht theologischen Inhalts find oder von andern ihm geläufigen Wiffenschaften handeln, werden ohne Ausnahme als schlecht bezeichnet, so Romane jeglicher Art, die Tagesbroschüren 2c.; alle Bücher dieser Art, auch die Zeitungen stecken nach seiner Ansicht voll Lügen, und es ist verlorene Zeit, sie zu lesen. Ich finde das übertrieben, da es in allen Dingen Gutes und Schlechtes gibt und man nie blindlings absprechen soll, sondern nur mit Sachkenntnis. Phocion1), Mar= montel's Bélisaire2) und andere Bücher der Art scheinen mir zweifellos gut zu sein, obwohl sie nicht nach bem Geschmacke bes Herrn Sching sind. — Herr Sching besitzt keine italienischen Bücher, und ich werde mir deshalb hier ein solches kaufen und mich, soweit es mir möglich ist, auf bas Studium diefer mir so nothwendigen Sprache verlegen, in der ich, wie ich mehr und mehr einsehe, weit mehr im Ruckstand bin, als ich gedacht hatte. Von Nachtheil ist es, daß man überall französisch spricht und selbst Herr Sching mich immer deutsch anredet, obwohl ich ihn oft ge= beten habe, nur italienisch mit mir zu sprechen. Unsere alte

wissenschaftliche Leistung wie diejenige Elisée Reclus' für die heutige, so verschieden auch Anlage und Durchführung der beiden Werke ist. Da Büsching neben außerordentlich reichen topographischen Angaben auch vershältnißmäßig viele Hinweise auf Merkwürdigkeiten und Sehenswürdigsteiten enthielt, galt er für Reisende seiner Zeit als unentbehrlicher Bädecker.

<sup>1)</sup> Es ist damit wohl das Werk des Abbé de Mably: Entretiens de Phocion sur les rapports de la morale avec la politique gemeint.

<sup>2)</sup> Eine etwas langweilige Nachahmung von Fénélons Telemach.

Gewohnheit, deutsch zu sprechen, bewirkt, daß er es stets vergift. Es wäre für mich sicherlich von großem Vorteil gewesen, wenn Sie mir gestattet hätten, mich selbst um alles zu bekummern und alle Auslagen unter der Aufsicht von Herrn Sching felbst zu bezahlen; ich wäre dann genöthigt gewesen, mit Leuten zu sprechen und zu unterhandeln, welche nur italienisch verstehen. So hätte ich das Italienische halb aus Grundsatz, halb aus Routine soweit erlernt, bis ich es vollständig beherrscht hätte. Mit Leuten von Stande in einer Sprache zu reben, die man nicht beherrscht und in der man viele Kehler macht, ift weder höflich noch angenehm. Doch Geduld! Ich muß meinen hie und da erkaltenden Fleiß eben verdoppeln. Ich habe es Ihnen, lieber Bater, bereits ge= sagt und wiederhole es noch einmal, daß Sie mich unendlich verpflichten wurden, wenn Sie mir, falls Ihnen dies nicht all= zuviele Mühe macht, immer italienisch schreiben wollten. Ob= wohl ich nicht so weit bin, um in der nämlichen Sprache zu antworten, kann ich sie doch verstehen und wird dies wesentlich zu meiner Uebung beitragen. Von Zeit zu Zeit werde ich es versuchen, Antwort zu geben. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen auch sagen, daß ich es für vorteilhafter hielte, ganz allein zu sein, da ich, gezwungen, alles Bemerkenswerte zu sehen, mit jedem zu sprechen und hie und da in Gesellschaft zu gehen, in einem Monat weiter vorwärts kommen würde, als so in breien. Daß Herr Schinz alles für mich besorgt, alle Ausgaben bestreitet, mein Erklärer ist, gibt mir um so viel weniger Gelegenheit, mich in der Landessprache zu vervollkommnen und die Dinge aus Erfahrung kennen zu lernen. Sie werden mir sagen, daß Sie gut thun, mich nicht Situationen auszusetzen, denen ich aus Mangel an Erfahrung nicht gewachsen wäre. Es ist wahr, daß dies vorkommen könnte, doch würde ich die Folgen bald kennen lernen, sie vermeiden und durch größere Erfahrung mehr ge= winnen und außerdem besser lernen, mich selbst zu regieren.

Glauben Sie ja nicht, lieber Vater, daß ich alles dies aus Vorurteil gegen Herrn Schinz sage. Im Gegenteil schätze ich ihn seiner Talente, seiner Beharrlichkeit und Beherrschung der Sach= lage wegen, welche ihn gut unterrichtet und achtungswert machen, sehr hoch. Ich sage das nur darum, weil Sie mich hierüber anfragen und ich immer mit bem Sprichwort einig gehe, daß es besser ist, die Dinge mit eigenen Augen zu sehen, als durch die= jenigen von andern." Etwas später berichtet Herr Leonhard: "Mit dem Italienischen gehts così così, wie die Italiener sagen. Daß ich nur wenige Leute sehe, mit denen ich frei sprechen kann, macht, daß ich nur langsam vorwärts komme, ich verstehe ziemlich gut, was man mir sagt, habe aber viel Mühe mit dem Sprechen. Bei Herrn Damon, wo wir uns aufhalten, sind 6 Franzosen, die schon 2, 3, 4 Monate hier sind, ohne auch nur das Geringste zu verstehen. Bei Damon sind stets 16 Personen zu Tische, und ich kann Sie versichern, daß unter diesen allen nicht 5 sind, die das Stalienische gut sprechen. Ein Engländer, Namens Sforth, ist während eines Jahres durch ganz Italien gereist und versteht noch jett kein Wort italienisch. Ich will mich damit nicht entschuldigen, sondern nur fagen, daß man länger braucht, um italienisch sprechen zu lernen, als man glaubt. Trot allem Suchen haben wir bis jett noch kein einziges italienisches Buch finden können, das gut und angenehm zu lesen wäre. Es gibt nur alte theologische Bücher, die durchaus nicht angenehm sind. . . . "

Ein andermal bemerkt er, er hätte gewünscht, einen Sprach: lehrer zu nehmen, um mit ihm sprechen zu tönnen, Herr Schinz habe aber nicht gewollt.

Als der Vater wissen will, ob der Sohn gehörig darauf bedacht sei, seine Kenntnisse zu bereichern, antwortete dieser: "Sie fragen mich, mein lieber Vater, ob ich an der Malerei Gefallen finde, ob ich die von den Malern gebrauchten Fachaus= brücke kenne und ob ich mir in meinem Tagebuche die Namen der berühmtesten Waler und Künstler aufzeichne. Um die Wahrsheit zu sagen, muß ich bekennen, daß ich mir diese Namen nicht aufgeschrieben und mich darauf beschränkt habe, nachzulesen, was Volkmann und Richard i) in der Beschreibung ihrer Reisen in Italien darüber sagen. Wir führen diese Bücher beständig mit und vergleichen die Semälbe mit den Urteilen, welche sie darüber fällen. Ich kenne die Namen der berühmtesten Waler und Künstler ziemlich gut und verstehe die in der Walerei gesbräuchlichen Kunstausdrücke. Um aber aufrichtig zu sein, habe ich für die Malerei nicht allzuviel Sinn und bin kein allzu guter Kenner derselben. Die Architektur sagt mir weit mehr zu, und ich glaube darüber mehr zu wissen. Im allgemeinen ist in dieser Hinsicht auch Herr Schinz nicht besser beschlagen."

Nach einmonatlichem Aufenthalt verlassen die Reisenden in den letzten Apriltagen Kom, um Neapel zu besuchen, die damals noch mehr als heute von dem Zauber einer eigenartigen Romantik umwobene Besuvstadt. Ein Brief Herrn Leonhards vom 10. Mai beschreibt die Reise in anschaulicher Weise:

"Beim Verlassen Koms trifft man am Wege zunächst eine ziemliche Anzahl von antiken Denkmälern, die all' ihres Schmuckes beraubt sind, aber doch noch von der Größe der alten Kömer zeugen. Die meisten dieser Bauwerke bestehen aus Backsteinen, welche jedoch einst mit Marmor überkleidet waren. Man bez gegnet auch einem antiken Aquäduct, welcher heute noch dazu dient, Wasser zur Speisung der wunderbaren Brunnen in die Stadt zu leiten. Derselbe ist beinahe 7 Meilen lang. Bald

<sup>1)</sup> Gemeint sind wohl J. J. Volkmanns histor. krit. Nachrichten von Italien, welche eine Beschreibung des Landes, der Sitten, der Regierungssform, des Zustandes der Wissenschaften und besonders der Werke der Kunst enthalten. 3 Bände; und Richard, Guide du voyageur en Italie, ein Werk, welches noch 1826 neu aufgelegt wurde.

nachher gelangt man zum Flecken St. Marino, mit ziemlich anfehnlicher Bevölferung. Dann aber wird die Gegend ode, mas mehr vom Mangel an Bevölkerung und Gewerbefleiß herrührt, als von der Beschaffenheit des Bodens, welcher ausgezeichnet ift. Außerhalb St. Marino sieht man zur Linken Castel Gondolfo mit seinem See, die Stadt Albani und immer noch viele antike Ruinen. Darauf betritt man den Wald von Kanole, berühmt burch das ausgezeichnete Bauholz, welches er für die Marine liefert. Die ganze Gegend ift febr einsam, aber merkwürdig genug. Man kann 4-6 Stunden Weges machen, ohne auf etwas anderes zu stoßen, als eine häßliche kleine Posthaltestation, wo man zur Weiterreise die Pferde wechselt. Aber es gibt auch Punkte von einzigartigem landschaftlichem Reiz. Ich habe mir unterwegs mehrfach gewünscht, physikalische und botanische Kenntnisse zu be= sitzen, da ich sicherlich genügende Befriedigung meiner Wißbe= gierde gefunden haben wurde. Es begegnete uns eine Unmasse von Pflanzen, die wir nicht kannten; viele andere aber, welche wir in Zürich nur mit großer Mühe erhalten und aufziehen fönnen, machsen hier wild, z. B. Lorbeerbäume, Feigenbäume, Aloës, Morthen, Olivenbäume, Orangen= und Citronen=Bäume u. v. a. Die Straße ist die ganze Zeit ziemlich schlecht, und wird erst bei der Annäherung an Beletri besser, einer ziemlich bedeutenden und sehr angenehmen Stadt, die eine der lachenoften Sie ist heute Bischofssitz und weist verschiedene Lagen hat. prachtvolle Kirchen und Paläste auf. Hier blieben wir über Gerade als wir ankamen, ermordete ein Mann einen Nacht. andern mit der größten Kaltblütigkeit, indem er ihn mit einem Messerstich auf der Stelle tot niederstreckte. Traurige Art, eine erlittene Beleidigung zu rächen! Der Mörder machte sich aus dem Staube und hinterließ Frau und Kinder des Verstorbenen in Verzweiflung und tiefstem Schmerz. — Von Veletri gelangt man zur Poststation Case Fondate, wo man bereits die verdorbene

Luft und die pontinischen Sumpfe zu spuren beginnt, welche 10 Stunden lang und 1-2 Stunden breit sind. Der Boden ist ausgezeichnet und wäre für den Anbau überaus gunftig, wenn nicht die große Anzahl der hier zusammenfließenden Regenbäche und Quellen, welche keinen Abflug haben, bewirken wurde, daß das Wasser stets 2-3 Fuß hoch steht, weshalb es unmöglich ist, Außerdem wird dieses Waffer sumpfig das Land zu bebauen. und schlammig und verbreitet einen unangehmen Geruch, welcher die Luft verpestet und Krankheiten erzeugt, so daß die Bevöl= ferung der Umgegend zusehends abnimmt. Berschiedene Bapfte haben es versucht, diese Sumpfe trocken zu legen, indem sie Ent= wässerungskanäle ziehen ließen. Sie sind aber an der Größe eines berartigen Unternehmens gescheitert, schon wegen ber baraus entspringenden ungeheueren Kosten, noch mehr aber darum, weil bies den Interessen einiger der mächtigsten Familien Roms zu wider lief, welche größeren Nuten aus diesen Sumpfen in ihrem jetzigen Zustande zogen. Diesen Familien wagt der Papst nicht zu widersprechen, sondern wünscht mit ihnen um jeden Preis auf gutem Kuße zu bleiben. — Unser nächstes Nachtquartier mar Piperna, eine schlecht gebaute und unansehnliche kleine Stadt. In der Umgegend sieht man viele Buffel, große Tiere, den Ochsen ähnlich, meist von schwarzer Farbe. Es sind dies sehr starke Tiere, welche größere Lasten ziehen als Ochsen und vor nichts zurückweichen. Sie lieben die Sumpfe und lagern darin, wie die Wildschweine, was ihre natürliche Häßlichkeit noch erhöht. Die Rühe werden gemolken und der aus der Milch bereitete Käse Von Piperna gelangt man über 2 Poststationen ist delikat. nach Terracina, der letten Stadt des Kirchenstaates. Sie liegt äußerst anmuthig am Meere. Ihre Ginwohner scheinen wie alle ber Gegend sehr arm zu sein. Gine Stunde außerhalb der Stadt überschreitet man die Grenze und betritt den Boden des König= reiches Neapel. Alles verändert sich mit einem Schlage und der

erste Eindruck des Landes ist überaus günstig: prächtige Wege, alles Land urbar gemacht und bebaut, offenes Feld und Ebenen statt ber mehr gebirgigen papstlichen Länder; mit einem Wort, man fommt in das schönste und fruchtbarste Land der Erde. Nur schade, daß der Volkscharafter dem nicht entspricht! Diese in einem gleichsam himmlischen Lande wohnenden Menschen find die schlechtesten, spitbubischsten und faulsten auf der ganzen Welt. Leute jeder Art, jeden Alters, jeden Geschlechtes, reich oder arm — keiner arbeitet je; den ganzen Tag thun sie nichts anderes als herumlungern, spielen zc. und die Abende verbringen sie bei ihren Geliebten. Doch, ich komme von meiner Reisebeschreibung Die erste Stadt auf neapolitanischem Boden ist zu sehr ab. Kondi, unbedeutend und schlecht gebaut, aber Bischofssitz. Itri, eine andere Stadt, verdient kaum erwähnt zu werden, es sei benn wegen ihres Schmutes, welcher alles übertrifft, was ich bisher gesehen habe. In dem hübschen Mola befindet sich die erste Zoll= stätte; es wird sehr genau visitirt. Die umgebende Campagna ist ein entzückender Garten, auf's anmuthigste bepflanzt mit Orangenhainen, Myrthen, Granat= und Lorbeerbäumen zc., zwischen benen Jasmin und andere Sträucher wachsen, welche fast immer in vollem Blütenschmuck prangen. Das Meer, welches diese Stadt bespühlt und sehr fischreich ift, trägt wesentlich dazu bei, dieselbe wohlhabend zu machen und ihre Lage zu verschönern. Von Mola an trifft man zahlreiche antike Bauwerke, Villen, Aquaducte, Ueberreste von Theatern. Weiter gelangt man nach St. Agathe, wo wir übernachteten. Um folgenden Tag erreichten wir Capua, eine Stadt von friegerischem Aussehen, weil hier ein Militärlager ist. Von Capua bis Neapel sind noch 2 Post= stationen. Wir kamen gerade zum Nachtessen hier an. Die Stadt ist jehr groß, stark bevölkert und hat eine wunderschöne Lage."

Unsere Reisenden beabsichtigen, vier Wochen hier zu bleiben. Sie sind mit hochgespannten Erwartungen gekommen; die Jahres=

zeit ist die beste und sie haben die Taschen voll Empsehlungs= briefe an interessante Leute und hohe Herrschaften. Und was die Natur betrifft sind sie nicht enttäuscht worden. "Die ganze Landschaft", schreibt ber keineswegs empfindsame herr Leonhard, "ift ein großer wohlgepflegter Garten; die Natur scheint das beste und mannigfaltigste mas sie hat, hier ausgebreitet zu haben. Die Lage ber Stadt ift unvergleichlich. Das Meer erscheint auf's wohlthuendste begrenzt durch die Insel Capri, welche dem Auge einen Ruhepunkt bietet, jo daß sich der Blick nicht in's unendliche verliert. Und der Besuv und die ganze Kette der Berge, welche sich in's Meer fenkt, rahmen das Bild in höchst malerischer Weise ein. In diesem eng begrenzten Landstrich findet sich eine Kulle ber interessantesten Dinge beisammen. Jedermann ist entzückt von der Schönheit der Aussicht, der Naturfreund findet in der Umgebung und am Besuv, in den kalten und warmen Bädern von Puzzuoli und Bajae, in der Fruchtbarkeit der Ebene ein reiches Feld für Entbeckungen und die manigfachsten Unläße, ben Reichthum ber Natur zu bewundern. Der Alterthumsfreund aber sieht in den wieder ans Licht gebrachten Städten Herkulanum und Pompeji, in den Reften der Tempel und Paläste die Werke und Gestalten der großen Zeit des alten Roms vor seinen Augen aus dem Schutt erstehen." Ueber den Charakter des Volkes aber hat sich Herrn Leonhards Urtheil während seines Aufenthaltes in Neapel nicht gebeffert. Am 9. Juni schreibt er an den Vater:

"Betrachten wir den Nationalcharakter. Wie viel könnte man von ihm erwarten und wie wenig entspricht er dieser Erswartung! Wahrlich, man möchte glauben, daß sich hier die ganze Canaille der Welt beisammen sinde. Vom Herrscher bis zum letzten Untertan, die Priester mit inbegriffen, haben alle einen so schlechten Charakter, daß er nicht schlimmer sein könnte. Unwissend, bigott, nur äußerlich religiös, grob und hinterlistig gegen jeden, welchen sie fangen zu können meinen — das ist ohne Uebertreis

bung der Nationalcharakter. Der König selbst 1) hat mit Ausnahme der letten alle diese schönen Eigenschaften. Er scheint trot seiner 23 Jahre noch ein Kind zu sein und hat doch wieder graue und weiße Haare, so daß man ihn für einen 40jährigen Mann halten könnte. Er lebt nur feinen Bergnügungen, unter benen die Jagd den ersten Rang einnimmt. Der Staat liegt ihm wenig am Herzen, und er befindet sich stets in Portici und nie oder äußerst selten in der hauptstadt. Die Staats= geschäfte werden alle von Fremden besorgt und wie es scheint nicht allzugut. Glücklicherweise ist bas Volk sehr friedliebend und scheint zufrieden zu sein, wie jedes Bolk Staliens es ist, vorausgesett daß es drei Dinge hat: Farina, furca und festivi. Der Hof scheint hier keine brillanten Ginkunfte zu haben, und boch spielt derjenige von Turin mit noch viel geringeren Ein= fünften eine weit größere Rolle. Die Paläste des Königs sind in der Hauptstadt wie auf dem Lande große Gebäulichkeiten, aber weber majestätisch noch fürstlich ausgestattet. Ueberhaupt weiß man nicht, wohin seine Ginkunfte geben. Das prächtige Schloß, bas man in Caferte baut und bas nicht seines gleichen hat, wird gang auf Rosten bes Rönigs von Spanien errichtet, ba der hiesige nicht die genügenden Mittel besitzt. Es gibt in Neapel Principe, die es ihrem Herrscher in den Ausgaben für ben Haushalt, die Zahl ihrer Bedienten und Livre en und die Ausstattung ihrer Paläste gleich thun. Doch muß man wissen, daß der neapolitanische Adel ganz außerordentlichen Aufwand treibt. Uebrigens foll großer Reichthum vorhanden fein."

Die Reisenden sehen die Fronleichnamsprocession welche, unter Theilnahme des Königs und des Erzbischofs mit Entfaltung großen Glanzes und erstaunlicher Farbenpracht gehalten wird; sie be-

<sup>1)</sup> Es war der unfähige Ferdinand I., der Freund der Fischer und der Jäger, an dessen Stelle seine Gemahlin Caroline Marie regierte, welche ihrerseits unter dem Einfluß des Engländers Acton und der bezüchtigten Lady Hamilton stand.

bauern nur, daß ber Mangel an Ordnung den Gesammteindruck beeinträchtigt, was übrigeus von allen öffentlichen Schaustellungen in Italien gilt. Selbstverständlich besteigen sie den Vesuv, sie klimmen im Nebel auf öbem steinichtem Wege bergan, aber balb löst sich der Nebel auf und sie sehen Feuer und Rauch aus dem Rrater steigen und hören das Niederprasseln in die Luft geschleuberter Steine. Herr Leonhard kommt so mude zuruck, daß er versichert, er würde den Berg nicht mehr besteigen, auch wenn er Gold spiee, was aber nicht hindert, daß er nach etlichen Tagen eine neue Besteigung planirt. Indessen wird ber Aufenthalt in Neapel rascher abgebrochen, als ursprünglich beabsichtigt war; ber Grund ist nicht leicht zu errathen. Ludwig XV., der König von Frankreich, ber Better bes Königs von Neapel und Sicilien war am 15. Mai gestorben; der Hof ordnet infolge dessen eine vier= monatliche Landestrauer an, und in allen hoffähigen Kreisen bewegt sich von Stund an alles was männlich ist, in schwarzem Tuchrock. Der Seibensammet unserer Zürcher ist mit einem Mal nicht mehr salonfähig, und wo sie in eine Gesellschaft treten, werden sie interpellirt, warum sie sich ber vorgeschriebenen Ordnung nicht Aber nun auch noch einen schwarzen Tuchrock machen zu lassen, scheint Herrn Leonhard zu viel, er verschmerzt daher die Bekanntschaft des Cardinals Orsini und anderer hoher Herren, an welche er empfohlen war, und fehrt der "schönsten Stadt der Welt" den Rücken.

Aber Andenken würden unsere Reisenden doch gerne mitnehmen, theils um sich in späteren Jahren noch derselben zu erfreuen theils weil, wie Herr Leonhard meint, in Zürich die Meinung besteht, wer nicht eine Tasche voll Merkwürdigkeiten von der Reise mitbringe, sei ein Dummkopf, der es nicht der Mühe werth gefunden habe, die Augen zu öffnen.

Herr Schinz hat allerlei naturwissenschaftliche Merkwürdig= keiten erhascht und sich insbesondere eine bemerkenswerthe Samm=

lung von Seethieren angelegt <sup>1</sup>). Herr Leonhard hätte große Lust, etwas ähnliches zu thun. Am liebsten würde er Stiche sammeln, aber das ist eine theure Sache; unter 40—60 Louis neufs läßt sich nichts ordentliches zusammenbringen. Der Vater, den er um sein Urtheil ersucht, kann sich nicht recht für die Sache erwärmen und stellt ihm nur 10—20 Zechinen zur Verfügung In der Antwort bemerkt Leonhard: "Herr Schinz besitzt für ungefähr 8 Zechinen Stiche. Die Mehrzahl derselben, in einen Band gebunden, ist ihm von dem Vischof von Como geschenkt worden. Ich weiß nun nicht recht, was ich thun soll." Schließlich verzichtet er auf jede Art von Sammlung und begnügt sich damit, um  $2^{1/2}$  Zechinen eine Ansicht von Kom zu kaufen. Für den Vater nimmt er von Neapel eine Tabacksdose aus geschliffenem Stein mit.

Auf der Rückreise von Neapel nach Rom stößt unseren Freunden der erste und einzige kleine Unfall zu, indem ihr von 6 Maulthieren gezogener Wagen in einem Walbe berart im Roth stecken bleibt, daß sie die ganze Nacht auf demselben Fleck ver= harren muffen. Zum Gluck find keine Briganten in ber Nabe, sonst wurde wohl Herr Leonhard trot seinem Degen, den er einmal erwähnt, ausgeplündert worden fein. Sie kommen jedoch wohlbehalten nach Rom, wo sie noch vier genufreiche Wochen verbringen — viel zu wenig freilich nach dem Urtheil des jungen Schultheß, ber gehofft hatte, von seinem Bater die Erlaubniß zu einem mindestens viermonatlichen Aufenthalt zu erlangen; er mußte sich nun mit 2 Monaten im ganzen begnügen. Die Briefe geben über diesen zweiten römischen Aufenthalt so wenig Ginzel= heiten wie über den ersten; daß aber die emige Stadt ihres Gin= druckes auf ihn nicht verfehlt, verräth unter anderm die charakte= ristische Stelle: "nirgens gibt es so prachtvolle Paläste, so maje=

<sup>1)</sup> Nach seiner Rückkehr schenkte er dieselbe der damals noch jungen "naturforschenden Gesellschaft" als werthvollen Bestandtheil ihrer Sammslungen.

stätische Kirchen, die von Gottheiten erbaut zu sein scheinen und die auch demjenigen, welcher eine in äußerlichen Schaustellungen sich ergehende Religion tadelt, Bewunderung abnöthigen."

Von Rom soll die Reise zunächst nach Livorno gehen, wo ein Aufenthalt von 8 Tagen in Aussicht genommen ist. auch herr Leonhard auf der ganzen Reise nicht verfäumt, den ge= schäftlichen Verhältniffen seine Aufmerksamkeit zu schenken, insbesondere sich über die Seide, ihre Verarbeitung, die Preise und die Ernteaussichten zu informiren, so hielt er es doch für geboten, sich in der damals bedeutenosten Handelsstadt Italiens noch einige Tage ausschließlich biesen Interessen zu widmen, und das um so mehr, als er voraussah, seinen Bestimmungsort Bergamo erst nach ber Seidenernte zu erreichen. Die Briefe lassen uns jedoch für biesen Abschnitt der Reise im Stich; offenbar find einige ver= loren gegangen. Die erste Nachricht stammt aus Florenz, batirt vom 23. Juli. Die Republik Lucca erinnert bezüglich ber Größe ber Stadt, der öffentlichen Ordnungen und des Lebensstils unsere jungen Zurcher an ihre Heimat. Seltsamer Weise macht ihnen Florenz einen dufteren Ginbruck, "wohl wegen des dunkeln Steines, aus welchem die Häuser gebaut find", meint unser Briefschreiber.

Am 15. August verlassen sie die Arnostadt. "Der Weg" berichtet Herr Schultheß, "führt durch eine große wohlbebaute und sehr fruchtbare Ebene. Hansselder dehnen sich zu beiden Seiten der Straße, ein Hauptprodukt des Landes, auch trifft man reichlich Weinreben und an einer Stelle Obstbäume in großer Zahl, was in Italien eine Seltenheit ist. Leider hat die ungeswöhnliche Hitze und der Staub, von welchem auch wir sehr beslästigt werden, den Boden so ausgetrocknet, daß die Blätter der Bäume welk geworden sind und abfallen wie im Herbst; auch die Weinrebe hat von der Trockenheit gelitten." In Bologna, von dessen 200 Kirchen und republikanischer Verfassung trot der Zugehörigkeit zum Kirchenstaat in einem früheren Briese die

Rede war, halten sich die Reisenden dies Mal nicht auf, sondern eilen durch eine vielfach sumpfige und unfruchtbare Gegend hin= unter nach Kerrara. Die stattlichen Häuser und schönen Stragen dieser Stadt erfreuen ihre Augen, ebenso die überaus malerische Lage an einem kleinen Seitenarm bes Po. Leider ist Ferrara entvölkert, die Größe dieser Stadt liegt in der Vergangenheit. Folgenden Tages besteigen die Beiden ein Schiff und fahren zunächst hinaus in den Strom, dann gleiten sie zwischen ben herrlichsten Ufern, wo immer neue malerische Ausblicke sich öffnen, bahin, bis die Sonne finkt und die Sterne fich im Waffer spiegeln. Sie legen sich schlafen und erwachen in den Lagunen von Venedig. Herr Leonhard kann sich dem eigenthümlichen Zauber nicht ent= ziehen, welchen diese munderbare Stadt auf jeden Besucher aus= übt, aber er empfindet auch wie so Viele den seltsamen Wider= streit des heiteren und duftern in ihrem Bilde, welcher eine ein= heitlich frohe Stimmung nicht aufkommen läßt.

Hier entschwinden mit einem Male am 20. August 1774 unsere beiden Freunde im schwarzen Sammetrock und Dreispitz, mit dem Degen an der Seite und dem Zöpschen im Nacken unseren Blicken. Was würden sie sagen, wenn sie ihre Reise heute in unserer Gesellschaft wiederholen könnten, viel bequemer als selbst mit Post= pferden, rascher, unendlich viel rascher und doch ohne die Nöthi= gung, sich den Schlaf zu verkümmern, ohne Besorgniß wegen der Kleidercensur und ohne Bedenken, Ansichten zu kaufen nach Herzens= lust, ja mit Blitzeseile selbst solche zu verfertigen? Wie würden sie staunen! Aber ob es ihnen nach dem ersten Entzücken besser gefallen würde unter ihren Urenkeln? Es war eben damals doch die "gute alte Zeit!"

<del>( ()</del>